

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 6 (1938)
Heft: 2

Artikel: Dem toten Freund
Autor: P.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Empfindeleien stören zu lassen. Es gibt hysterische Frauen, die glauben, sie müssen sterben, wenn sie nicht augenblicklich Erdbeeren, Krebse oder Straußeneier zu essen bekommen, manche haben vollends wahnsinnige Gelüste auf Papier, alte Nägel oder Kohlen. Da ist kein anderer Rat, als sie mit den gewünschten Raritäten vollzustopfen, bis sie genug haben, und ebenso ist es mit der Liebe. Wie viele Herzen und Köpfe sind gebrochen worden, weil der Peter durchaus die Hanne haben wollte und nicht bekommen konnte. Hundert andere hätte er ohne Beschwerlichkeit haben können, aber er wollte die Hanne oder den Tod. Hätte man ihm die Hanne gegeben, würde er zweifellos bald eingesehen haben, daß es sich mit einer andern ebensowohl oder besser leben ließe, ja vielleicht hätte er nach drei Tagen keinen Menschen so gehaßt, wie sie; denn es ist die Art der Liebe, gerade diejenigen aufeinander zu reizen, die geboren sind, einander das Leben zu vergällen. Was für ein Satan treibt die Menschen, sich aus den angenehmsten Lockungen der Natur eine Hölle zu machen? Anstatt daß die Liebe ein balsamisches Marmorbath wäre, in dem der staubige Leib sich kühlte, ist sie ein Kessel siedendes Oel, in dem er gesotten wird. Warum ist denn keine Wahl zwischen Unehbarkeit oder Heirat? Ist's ein Verdienst, sich für sein ganzes Leben mit einer fremden Person zu behaften, um sie vielleicht zu martern oder sich von ihr martern zu lassen bis zum Grabe? Diejenigen, die sich einbilden, nicht ohne einander leben zu können, sollte man es doch gleich versuchen lassen. Man sollte wenigstens einmal im Jahre, im Mai etwa, wo das Blühen in der Ordnung ist, der Natur ihren Lauf lassen. Eine große Wiese wäre während einiger Tage allen Menschen zugänglich, wo sie sich unbekümmert ihrem Herzen hingeben und derselben Freiheit genießen dürften wie Schmetterlinge, Mücken und Käfer, die sich im Kelche einer Blume paaren. Hernach würde jeder wieder leichten Sinnes an seine Arbeit gehen und sein Liedchen pfeifen. Man soll doch davon ausgehen, daß die Liebe eine große Schelmin ist, die den Menschen ein schönes, buntes Bildchen hinhält, damit sie darnach schauen und greifen, und sie unterdessen aus ihren Taschen holen kann, was ihr beliebt. Deswegen man auf der Hut sein und sie wiederum hintergehen sollte, anstatt sich von ihrem Eigennutz ausplündern zu lassen.

Aus Ricarda Huch: „Die Maiwiese“, Erzählung.

DEM TOTEN FREUND

Könnt ich noch einmal Deine Hände fassen,
Die voll Verstehen mich beschützt in mancher Not —
Die führten mich durch Klippen und gar finst're Gassen,
Die schützten mich, wenn wild der Sturm getobt!

Könnt ich noch einmal schauen Deine hellen Augen,
Die tief verstehend blickten in der Seele Grund;
Noch einmal lauschen voller Zuversicht und Glauben,
Den guten Worten, die einst sprach Dein Mund.

Könnt ich noch einmal diesen Frieden spüren,
Den mir Dein Herz und Deine Seele gab --
Und Deines Geistes Schönheit als mein Stern erküren,
Den mir der Tod entführte in ein stilles Grab.

Doch jäh entschwand für mich das Glück der Erde,
Es raubte mir von meinem eig'nen Sein ein Stück,
Und nur die Hoffnung, daß ich „Dich“ einst wiedersehen werde,
Sie treibt mich weiter, bis auch sterbend bricht mein Blick.

Dann wird mein Geist den Deinen wiederfinden,
Erlöst von aller Erdenqual und Pein,
Und Rosen ohne Dornen wird ein ewiger Frühling uns dann
bringen,
Und ohne Schmerz und Trennung wird das Glück dann immer
bei uns sein.

P. H.

In letzter Stunde . . .

2

von Sirius.

Nachdem sich Franz im Salon gesetzt hatte, erzählte ihm Frau Hellberg, daß Peter schwer erkrankt sei und daß der Arzt erklärt habe, nur ein Wunder könne hier noch Heilung bringen. Und dieses Wunder sei nach ihrem Ermessen nun geschehen. Als Peter noch gesund war, sei er nie weggegangen, ohne zu sagen: „Mamma, wenn Franz anrufen oder kommen sollte, bin ich da zu erreichen.“ Und als der Arzt ihn in ein Sanatorium bringen wollte, habe er sich gewehrt mit Händen und Füßen, weil er immer auf das Kommen Franzens gewartet habe.

Franz war immer mehr zusammengesunken in dem weichen Fauteuil, am liebsten hätte er sich in eine Ecke verkrochen und hätte aufgeweint. Sein Kopf glühte wie im höchsten Fieber und seine Kehle war ausgetrocknet, daß er jeden Augenblick glaubte, ersticken zu müssen.

Da hörte er wieder die sanfte Stimme der vor ihm sitzenden Frau. „Sie müssen mich nun einen Augenblick entschuldigen; ich muß Peter natürlich erst etwas vorbereiten, ehe ich Sie zu ihm führen darf.“ Lautlos ging die Dame durch den Raum. Trotz-